

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 16=36 (1870)

Heft: 5

Artikel: Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866

Autor: Burckhardt, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel.

XVI. Jahrgang. 1870.

Nr. 5.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franco durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagshandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866. — Der Truppenzusammenzug von 1869. (Fortsetzung.) — Eidgegenossenschaft: Instruktion über die von der Eidgegenossenschaft den Kantonen zu liefernden Patronen zu Hinterladungsgewehren, sowie über die von den Kantonen dafür zu leistenden Materiallieferungen und Vergütungen und die von ihnen bereit zu haltende Munition für Vorderlader. Bundesstat: Artillerie-Instruktionsskorp. — Ausland: Wien: Hauptmann Bertram Gattl †. Vereinte Staaten: Die Artillerieschule in Fort Monroe.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866.

(Vortrag von Hrn. Batterie-Arzt Dr. Albert Burchardt, veröffentlicht laut Beschluß der Sektion Basel der Schweiz. Militär-Gesellschaft.)

Schon sind mehr denn 3 Jahre verstrichen seit dem großen Kriege von 1866, Jahre des Friedens, und doch Jahre der Arbeit für die Wissenschaft, als deren Vertreter wir hier versammelt sind.

Jahre des Friedens, denn der Krieg mit Frankreich, der damals vor der Thüre zu stehen schien, und den alle Federn der Presse als unabwendbar und voraus sagten, er ist zur Stunde noch nicht ausgebrochen, und — wenn wir der Strömung des Tages trauen dürfen — so liegt er heute ferner denn je.

Jahre der Arbeit, denn mit Ernst und Eifer hat die Kriegswissenschaft sich der Ereignisse bemächtigt, hat die Erfahrungen gesammelt und objektiv die Thatsachen geprüft, um daraus ihre Schlüsse zu ziehen, Schlüsse, die von tiefgreifendem Einfluß auf die moderne Taktik geworden sind.

Es steht mir nicht zu, diese Seiten der Erfahrungen aus dem letzten Kriege zu besprechen, die ja vor kurzem in unserer Mitte Gegenstand so interessanter Vorträge gewesen sind.

Nicht nur die Kriegswissenschaft, auch die Medizin hat die letzten großen Schlachten benützt, um daraus reiche Belehrung zu sammeln.

Die Chirurgie hat das reiche Material, das die Perfektion der Schußwaffen in kolossalem Maßstab ihr geliefert hatte, benützt, um daraus für Pflege und Behandlungsweise neue Gesichtspunkte zu gewinnen.

Der Humanität ist es endlich gelungen, alle Vorurtheile zu überwinden, und ihr schönster Sieg ist die allgemeine Annahme der Genfer Konvention zum Schutze verwundeter Krieger, der heute alle europäischen Staaten beigetreten sind.

Der Zweck meines heutigen Vortrages ist, Ihnen in kurzen Umrissen meine Reise nach dem Kriegsschauplatz zu schildern, um daran einige Fragen anzuknüpfen, deren Besprechung von allgemeinerem militärischem Interesse sein dürfte.

Wie Sie wissen, machte ich die Reise gemeinsam mit Hrn. Prof. Sorin, der von Hofrath Miksa zu ärztlicher Mitwirkung war eingeladen worden.

Den 24. Juni verließen wir Basel.

In Konstanz herrschte große Aufregung. Ein Schiff mit 440 Mann Badenser war im Begriff nach Friedrichshafen abzufahren, um von dort den Operationen sich anzuschließen. Die ganze Stadt war am Ufer, um Abschied zu nehmen. Reder Uebermuth, gepaart mit dem Gefühl der Unfehlbarkeit zeigte sich bei den Scheidenden — ängstliche Aufregung bis zu tiefer Trauer spiegelte sich auf den Mienen der Dableibenden..... Wer weiß! Vielleicht sind alle gesund und wohlbehalten heimgekehrt!

In München überraschte und erfreute uns die Kunde von dem glänzenden Sieg bei Custozza, die wie ein Lauffeuer durch alle Straßen rasch sich verbreitend, in allen Biergärten den Gegenstand eifrigster Konversation bildete.

Wir eilten nach Wien, um unsern Wunsch nach aktiver Bethheiligung auf dem Verhandlsplatz oder in den Lazarethen in Erfüllung zu bringen.

Der Bundeskanzler hatte mir in Bern versprochen, unsern Gesandten in Wien Herrn von Steiger von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen, damit uns durch Herumlaufen bei den Ministerien keine Zeit verloren ginge.

Es waren somit unsere ersten Schritte nach unserer Ankunft in Wien zu Herrn von Steiger gerichtet — der war freilich leider nicht mehr im Fall uns behülflich zu sein — 2 Tage vorher hatte der Tod ihn hinweggerafft! Frau von Steiger wies uns an den holländischen Gesandten, der während

der Krankheit ihres Mannes die Gesandtschaftsgeschäfte besorgt hatte; wir verlangten vergebens das direkte Empfehlungsschreiben, es war mit allen andern gerichtlich versiegelt!

Der Gesandte Hollants wies uns nach dem Hofmarschallamt, nach langem Antichambrieren schickte man uns von hier nach dem Ministerium des Aeußern; hier kam irgend ein beliebiger Schreiber, der uns ans Kriegsministerium wies, in dessen Ressort unsere Angelegenheit falle. Da verloren wir denn doch die Geduld und Prof. Socin erklärte kategorisch, daß er nicht früher das Zimmer verlasse, bis er einen Hofrath gesprochen. Wir machten wirklich Miene uns häuslich niederzulassen, der Schreiber, der etwas verbüßt geworden war, brachte nun faktisch einen Hofrath herbei, der uns sehr gentil entgegen kam und uns eine Empfehlung an den Stellvertreter des Kriegsministers Generalmajor v. Weidelsberg mitgab. Hier wurden wir nun in der That sehr freundlich empfangen und sofort zum Generalstabsarzt Krause geführt, der unser Anerbieten dankbar anzunehmen schien und Auftrag gab, umgehend an das Hauptquartier der Südarmee zu telegraphiren, ob in Verona unsere Gegenwart erwünscht sei; wo nicht, sollten wir zur Nordarmee abgeschickt werden.

Wenige Stunden später erhielten wir unsere „offene Ordre“ zugesandt mit dem Auftrag, sofort nach Verona abzugehen.

Ohne Verzug verließen wir Wien, um über Innsbruck und Bozen rasch unsern Bestimmungsort zu erreichen.

In Salzburg war großer Jubel — die Preußen sollten von Benedek geschlagen, in die Weichsel gesprengt worden sein; Niemand zweifelte damals an der Wahrheit dieser Botschaft, die rasch von Mund zu Mund eilte.

Zahlreiche Studenten in einfachem aber flottem Tyrolerkostüm waren in unserm Zug, um in Ruffein sich den Freiwilligen anzuschließen, und ich kann hier beifügen, daß diese akademische Legion in den Stubicarien am Tonale und bei Trianso im Kampf gegen die Garibaldianer durch Muth und Entschlossenheit sich ausgezeichnet hat; Mancher, der für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmt war, ist hier bei der Vertheidigung der heimatlichen Berge geblieben, viele habe ich 4 Wochen später in den Spitälern von Bozen und Salzburg zusammengeschoffen und verstümmelt wiedergetroffen, aber keiner beklagte es, als Freiwilliger der jugendlichen Begeisterung gefolgt zu sein!

Auf der Höhe des Brenners begegnete uns schon ein Transport von circa 500 gefangenen Italienern, von wenigen Freiwilligen eskortirt; es waren meist blasse Individuen mit zeretzten, arg mitgenommenen Uniformen; sie wurden, glaube ich, in Salzburg internirt.

In Clausen, Sterzing, Bozen, überall wimmelte es von Freiwilligen; daneben herrschte auf den engen Straßen fortwährend ein reger Verkehr.

Hunderte von italienischen Tagelöhnern, die an der Brennerbahn gearbeitet hatten, waren von einem

Tag auf den andern ausgewiesen worden und zogen misanthropisch dem Süden zu. Die Freiwilligen (Tyroler) trauten nämlich diesen Burschen nicht und befürchteten (und ich glaube, nicht mit Unrecht), sie möchten ihre Abwesenheit benützen, um in den dann von Männern ganz entblöhten Dörfern mit Raub und Diebstahl Rache für Custoza zu nehmen.

Neben diesen so recht banditenmäßig aussehenden Auswanderern versperrten lange Züge von Proviantwägen, sowie große Heerden lebenden Proviantes, d. h. ungarische Ochsen, oft auf weite Strecken den Verkehr der Straße.

Vor Verona herrschte eine enorme Thätigkeit, die Forts wurden durch ganze Wälle von Erde maskirt, zu deren Aufbau tausende von Soldaten verwendet wurden; dazwischen belebten Kavallerielager die umliegenden Felder, während die Stadt selbst in eine große Kaserne verwandelt erschien.

Noch an der Eisenbahn wurden wir von Hofrath von Pittha auf das freundlichste empfangen und in unser Quartier geführt; und ich muß hier beifügen, daß Pittha sowohl als Prof. Podrazky und alle übrigen Militärärzte uns während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes in Oestreich stets mit kollegialischer Herzlichkeit entgegengekommen sind. Unser erster Gang war natürlich nach San Spirito, dem großen Garnisonspital, das für 1550 Kranke eingerichtet, damals mit 1750 Verwundeten belegt war.

Der erste Eindruck beim Betreten dieser Räume war ein höchst trauriger. Jeder, der die große Menge dieser Männer, alle in der Blüthe ihrer Jahre stehend, so hüßlos darniederliegen sah, ohne daß liebevolle Theilnahme, daß sorgsame Pflege zur Erleichterung ihres schweren Looses vorhanden gewesen wäre, jedem mußte sich unwillkürlich die Frage aufdrängen: Verdienen Männer, die Gesundheit und Leben für die heiligsten Güter der Nation im Kampfe gewagt haben, verdienen sie, wenn krank oder verwundet, nicht eine bessere Pflege, als ein überfülltes Militärspital ihnen bieten kann?

Wie viel Prozente der unter diesen Umständen Gestorbenen wären nicht unter bessern äußern Verhältnissen mit dem Leben davongekommen?

Sind denn diese günstigeren äußern Bedingungen so schwer herzustellen?

Raum wird es je ein Militärspital geben, das, wie San Spirito, so viel Zeit gehabt hätte, sich zu rüsten, das so genau wußte, wann und wo die Schlacht geschlagen werde, und dennoch war es so wenig darauf vorbereitet, daß es, ich darf es sagen, an Allem fehlte.

Der erste und vielleicht der peinlichste Mangel war das komplette Fehlen von geschulten Krankenwärtern; diese waren nämlich alle zur Truppe kommandirt worden, ohne daß für einen Ersatz Sorge getragen worden wäre.

Halsstarrige unverschämte Soldaten mußten zur Strafe Wochen, Monate lang im Spital Krankenwärterdienste leisten.

Es paßt nun aber einmal nicht Jeder zum Krankenwärter, besonders wenn er zur Bückigung mit

diesem Amte betraut wird. Viele haben einen unüberwindlichen Ekel, den selbst die damals in Oesterreich noch gangbaren Stockprügel nicht auszurotten vermögen, andere haben so keine Ahnung von Ordnung und Reinlichkeit, daß sie mit dem besten Willen ihrer Stelle nicht gewachsen sind, wieder andere, und die bildeten die große Mehrzahl, zeigen eine solche gelstige Beschränktheit, daß der Arzt bald die Lust verliert, mit solchen Gehülfen weiter zu arbeiten. Unter solchen Verhältnissen war die Ankunft von barmherzigen Schwestern*) für Kranke und Aerzte die größte Wohlthat. Schon lange sollten sie kommen, und täglich vertrösteten wir die Kranken auf deren Ankunft, die denn auch mit aufrichtigem Jubel begrüßt wurde.

Sofort ergriffen diese Schwestern ihre ernste Aufgabe, und mit wahrhaft fanatischem Eifer erfüllten sie ihren schweren Beruf.

Mit Bewunderung mußte Jeder erfüllt sein, der sie gesehen hat, die Leistungsfähigkeit der eigenen Kraft vergessend, Tag und Nacht ohne Unterbrechung, ohne auszuruhen, nur der Pflege der Verwundeten sich widmen, und wer an den Erfolgen dieser edlen Arbeit sich erfreuen durfte. Hier konnte sich Jeder überzeugen, daß unter dem oft mit Mißtrauen betrachteten Schleier noch Herzen zu finden sind, in denen jeder Pulsschlag dem Dicaſte der Humanität gewidmet ist. Auch in moralischer Beziehung ist die Anwesenheit einer solchen weiblichen Krankenpflege in einem Militärspitale nur von segensreichem Einfluß.

Noblesse oblige! selbst der rohe und ungebildete Soldat hat Achtung vor solcher Aufopferung und begegnet diesen Schwestern stets mit dem ihnen schuldigen Respekt; in Folge dessen schwindet der ausgelassene und gemeine Ton, der so gern in den Krankenzimmern der Soldaten sich einnistet.

Ich muß hier noch ein paar Worte über das ärarische Verbandmaterial beifügen, dessen wir uns anfangs in San Spirito bedienen mußten, trotzdem im Magazin ein immenser Vorrath sog. patriotischer, natürlich viel besserer Verbandmittel angehäuft war.

Es war allerdings komisch, daß während man uns einerseits aus Reinlichkeitsrückſichten den Gebrauch von Schwämmen verboten hatte, man andererseits weniger scrupulös war, uns eine grauschwarze Masse vorzulegen (Charpie genannt), die nicht einmal der schlechteste Patriot den Muth gehabt hätte, einem verwundeten Landsmann darzubieten. Auch die Compressen (die aus feiner Leinwand gemacht sein sollten) waren aus grobem grauem Zwilch, einem Stoff, der eher für einen Sommeranzug, als gerade für ein Verbandstück gepaßt hätte. Erst später, und wenn ich nicht irre, gab Prof. Socin den Anstoß dazu, verlangten und bekamen wir das vom patriotischen Verein gelieferte Verbandmaterial, das auch allen Anforderungen entsprach.

Natürlich herrschte auch hier die strengste Kontrolle; über jede patriotische Gabe mußte der genaueste Aus-

weis gegeben werden, über die Individualität des Empfängers, ja diese mühevollere Rechenerei erstreckte sich bis auf eine einzelne Cigarre herab.

Ich glaube nicht, daß dieses Mißtrauensvotum gegen die k. k. Aerzte in der Absicht der Geber gelegen war, aber ich weiß, daß die Mehrzahl der patriotischen Gaben wegen dieser kleinlichen Scherereien unbenützt die Magazine der Spitäler füllten.

Einen peinlichen Eindruck machte der Operationsaal auf mich, in dem mehr als einmal (trotz der tropischen Hitze) die am vorhergehenden Tage abgenommenen Körperteile noch unentfernt in einer Ecke lagen, Dank unsern ausgezeichneten Krankenwärtern, die hienit dafür gesorgt hatten, daß die Luft der Verwesung den zu Operirenden die allzu sanguinischen Hoffnungen einer Wiederherstellung nehme. Dazu kam die Kleidung der Operateurs — blaue Fuhrmannskittel mit blutrothen Krägen und Aufschlägen.

Viele Kranke merkten erst hier, daß es sich um eine Operation handle, denn bei dem Sprachenreichtum in der österreichischen Armee fehlten die nöthigen Dolmetscher, besonders für die Gränzer, Grainer, Wenden und andere Stämme; die Kranken wurden ungarisch, böhmisch, italienisch und polnisch angesprochen, gelang es nicht, sich mit ihnen verständlich zu machen, so entschied der dirigirende Arzt über die Nothwendigkeit der Operation, die oft trotz des Widerstrebens vorgenommen werden mußte.

Kein geringer Schreck ergriff uns, die wir täglich viele Operationen vorzunehmen hatten, als der Chloroformvorrath zur Neige ging und uns in dieser Richtung größte Sparsamkeit war anbefohlen worden; denn nicht nur für den Kranken, auch für die Aerzte würde ein Ausgehen dieses Mittels von den allerunangenehmsten Folgen gewesen sein.

Wie das Verbandmaterial waren auch die Krankenbetten in schlechtem Zustand.

Die Bettgestelle waren natürlich von Holz, mit unzähligen Parasiten, besonders Wanzen reich bevölkert.

Nie werde ich einen Oberleutnant vergessen, der trotz seines zerschmetterten Oberschenkels mit unverwundlichem Humor bereits 84 Stück Wanzen eigenhändig gefangen hatte, als eine tödtliche Blutung ihn von seinen Qualen befreite, eine Blutung, die sicher nicht eingetreten wäre, wenn nicht das instinctive Jagen nach dem Ungeziefer denselben zu fortwährendem Sichherumwerfen im Bette gezwungen hätte.

Wohl durften die bleisirten Offiziere ihre Kameraden beneiden, denen es vergönnt war, in der Schlacht den Heldentod zu finden, während sie ohne liebevolle Pflege fern von der Heimath oft erst nach langem Leiden das müde Haupt niederlegen durften. Still wurde dann, oft schon wenige Stunden nach dem Tode die Leiche hinausgeführt nach dem Campo Santo, ohne Ceremoniell schloß sich das Grab über ihn, kein Freund, kein Kamerad folgte dem Sarge. So sei es immer im Krieg, sagte man mir.

Doch zurück zu den Lebenden. Alle Verwundeten von Custozza waren auf offenen Trährigen Karren, vor denen gewöhnlich 1 Maulesel angepannt war,

*) Anmerkung. Die barmherzigen Schwestern kamen aus Klug, einer Station des Klosters Ingenbuol bei Brunnau.

nach Verona gebracht worden. Auf einem Bündel Heu oder Stroh lagen bis 4 solcher Bleesirten, nothdürftig bandagirt, meist mit blutigen Verbänden und zerfetzten Uniformen.

In den ersten Tagen unserer Anwesenheit in Verona langten täglich solche Züge an, unangemeldet ohne Evacuationstrappart waren sie gewöhnlich vor dem Spital; erst nach langem Fragen in allen möglichen Sprachen gelang es dem Stabsarzt, herauszubringen, woher sie eigentlich kamen.

Im Spitale nun waren medizinische und chirurgische Kranke streng getrennt, und es war dafür gesorgt, daß in einem Zimmer neben schweren Fällen auch leichtere sich befanden, welche willig kleinere Dienstleistungen ihren Leidensgenossen besorgten.

Natürlich waren Oestreicher und Italiener, Freund und Feind bunt durcheinander gemischt, hier zeigte sich kein Groll, im Gegentheil halfen sie sich gegenseitig; so sah ich unter anderm einen Oestreicher, der einem italienischen Artilleristen (der die linke Hand und den rechten Oberarm verloren hatte) mit rührender Geduld zu essen gab und ihm schließlich eine Cigarre anbrannte und in den Mund steckte.

Weniger human zeigte sich das schöne Geschlecht. Die Veroneserinnen, die sehr häufig das Spital besuchten, gingen mit Sorgfalt darauf aus, ihre Liebesgaben (Cigarren, Citronen, Zucker etc.) nur an Italiener zu vertheilen, während sie mit kaltem Stolz auf die verwundeten Deutschen herabblifteten; dennoch muß ich zur Ehre der Oestreicher sagen, daß in den Räumen des Spitals nicht nur der alte Racenhafschwieg, sondern daß auch die Italiener sich einer besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen hatten, und daß stets jeder Riage eines Kriegsgefangenen über Kost etc. volles Gehör geschenkt wurde.

Die strenge Trennung der medizinischen und chirurgischen Kranken ist in einem Militärspital besonders unabweislich nothwendig, sie ist auch der Weg zu einer gehörigen Verwerthung der zu Gebote stehenden ärztlichen Kräfte.

Besonders zweckmäßig finde ich die unter den k. k. Aerzten bestehende Abtheilung der Operateurs. Der Militärarzt muß sich, um zu dieser Auszeichnung zu gelangen, nach absolvirten examinibus noch 2 Jahre mit Operationen an der Leiche wie am Lebenden beschäftigen, und bekommt erst dann nach bestandener neuer Prüfung den Titel: Operateur. Nur dadurch wird es möglich, die technischen Fertigkeiten der betreffenden Aerzte gehörig zu kennen und so den operativen Fällen eine regelrechte chirurgische Behandlung zu sichern; jedes Feldspital erhält mindestens einen Operateur als Chef-Arzt; das verlangt das Reglement.

Wenn nun aber an einem temporär sehr spitalreichen Orte ein höherer Stabsarzt sich befindet, der die Versezungen anzuordnen hat, und der, mit der Constellation der Aerzte in den betreffenden Spitalern unzufrieden, beständig nur versetzt und versetzt, so werden gar oft die ewigen Transferirungen, weit entfernt eine Verbesserung zu sein, eine unheilvolle Plage für Aerzte und Kranke.

So erlebten wir in Verona in 4 Wochen auf der

Offiziersabtheilung von San Spirito (circa 94 chirurgische Fälle) einen 10maligen Wechsel des dirigirenden Arztes; die tüchtigsten Operateure wurden rasch wieder entfernt und schließlich (d. h. bei unserer Abreise) fungirte dort ein sonst tüchtiger Regimentsarzt, der aber nur Mediziner war, d. h. in seinem Leben noch nie eine Operation vorgenommen hatte.

Jeder Kranke und der kranke Soldat besonders hängt mit Liebe und Vertrauen an seinem Arzte. An wen sollte er sich sonst halten? entfernt von seiner Familie, entfernt von seinen Kameraden und umgeben von Leidensgenossen, die einem immerwährenden Wechsel unterworfen sind.

Nur gewichtige Gründe sollten hier den Arzt von seinen Kranken trennen — nicht aber kleinliche Bedanterien.

Sehr zweckmäßig sind die sog. Spitalgehülfen (Unteroffiziere mit etwas lateinischen Kenntnissen); sie folgen dem Arzte bei seinen Visiten, notiren die Diät und rezeptiren am Krankenbette selbst, sie sind die Fouriere des Arztes, der dann bloß die diversen Schreibereien zu signiren hat.

Jedenfalls ist das Prinzip im Kriege, dem so beschäftigten Arzte die Skripturen abzunehmen, anerkennungswerth, geht doch durch das Schreiben langer Rapporte manch kostbare Zeit verloren, die eine bessere Benützung verdient hätte, und sind Vereinfachungen in dieser Richtung im Kriege durchaus nothwendig.

Neben den östreichischen Militärärzten und Civilärzten fungirten anfangs noch circa 12 gefangene italienische Aerzte, denen die Oestreicher mit aller Kollegialität entgegen kamen. Da aber ihre Behandlungsweise durch die kopiföhen Blutentziehungen der italienischen Schule sehr abwich von der östreichischer Militärärzte, da deßhalb auch die verwundeten Deutschen anfangen, mißtrauisch zu werden, so wurden sie nach einem andern Spital der Gaten a geschickt, um dort die bleesirten Italiener mit ihrer ärztlichen Kunst zu beglücken.

In Betreff der Verwundungen muß ich hier beifügen, daß von den Tausenden bleesirten Oestreichern und Italienern, die ich in den verschiedenen Spitalern Verona's zu sehen die Gelegenheit hatte, nur 3 Bajonettstiche und 1 Lanzenstich mir erinnerlich sind.

Es beweist dieses Faktum natürlich nur, daß die durch Bajonett- und Lanzenstiche verwundeten Soldaten in der überwiegendsten Mehrzahl auf dem Schlachtfelde selbst, oder doch auf dem Verbandplage zu Grunde gegangen sind. Auch in den Wiener Spitalern gehörten Bajonett- und Lanzenwunden so ziemlich zu den Seltenheiten.

(Schluß folgt.)

Der Truppenzusammenzug von 1869.

(Fortsetzung.)

14. September.

Die Stärke der Abtheilungen erleidet die Abänderung, daß dem Korps von Mollens zwei Geschütze vom andern Korps abgegeben werden, und daß es ferners noch zwei Fahnenbataillone erhält.